



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißeinnicht 1934

12 (1934)

Vergißmichicht



Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission



Nummer 12

Dezember 1934

52. Jahrgang

Advent

Maria sitzt im Abendschein,
Die Sonne streut Gold zur Kammer hinein —
Die Jungfrau sinnt.

Linnen hält ihre weiße Hand,
Ein Rosenzweig klopft an des Fensters Rand —
Die Jungfrau sinnt.

Wen suchst dein Sinnen, Maria rein?
„Ich denk' an das Kind im Herzen mein,
Mein liebes Kind“.

Die Sonne streut heller ihr goldenes Licht,
Der Duft der Rose durchs Fenster bricht —
Die Jungfrau sinnt.

Elis. Becker.

„Transeamus usque Bethlehem!“

Das war eine heilige Sorge und ein glückliches Schaffen, ein stilles heimliches, trauliches Getue im kleinen Häuschen zu Nazareth. Mit rührender Geduld und liebevollster Rücksichtnahme betreuten sich die heiligen Personen Maria und Joseph. Sie wollten das Gotteskindlein würdig empfangen, wollten es hegen und pflegen, wollten ihm eine liebe Heimat bieten, ein weiches, warmes Bettchen. Was wollten sie nicht alles tun! — Mit welchen Vorsätzen tritt nicht oft der Mensch in ein neues Stadium seines Lebens? Wie wird er sich einrichten, wie wird er sich seine Zukunft gestalten! Es kommt anders.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlägt das Gebot des Kaisers Augustus ein, wohl bei allen davon Betroffenen — wo traf er aber am niederschmetterndsten? Im Häuschen zu Nazareth! Er machte es sich leicht, der Kaiser: anstatt durch langfristige Recherchen festzustellen, wie die Zusammensetzung seiner Untertanen sich verhielt, mußten alle an den Ort von dem sie gebürtig waren wandern und dort sich melden. Man stelle sich das einmal vor, wenn so etwas heute geschehe, welch ein Trubel selbst bei den heutigen Verkehrsverhältnissen. Es werden über diese Unordnung nicht viele freundliche Bemerkungen gefallen sein. — Es kommt oft manch einem etwas in die Quere, da zeigt es sich, wie die christliche Geduld beschaffen ist! — Maria und Joseph, sagen nichts. Ihr Herz ist voll von Seligkeit. Es ist ihnen schließlich gleich, denn die bürokratischen Scherereien trüben nicht ihr Frohlocken; das nahende große Weltgeschehen, die Erfüllung, die Heilandsnähe erhebt sie über die banalen Alltäglichkeiten. Und war alles nur Fügung und Vorsehung! An dieser behördlichen Maßnahme ist klar geworden, daß es ein Szepter in Juda nicht mehr gab und Daniels Prophezeiungen buchstäblich in Erfüllung gegangen sind. Es war ein beschwerlicher Weg von Nazareth nach Bethlehäm. Viereinhalb Tage konnte die Reise schon dauern. Es konnte auch in dieser Zeit recht empfindlich kalt werden. Regen setzte ein und der Westwind brachte Schnee mit. So zogen sie auf schlechter Straße inmitten schimpfender Gefährten, die wohl das gleiche Los getroffen hatte, einer ungewissen Zukunft entgegen. Die heiligen Personen litten doppelt und dreifach, an ihrem eigenen Geschick, an den Unbilden der Fahrt, an der Unsicherheit wie sich wohl die heilige Stunde vollenden würde in einer Stadt voll Trubel und Geschäftigkeit. — Mancher hätte den Kopf verloren, mit Gott und sich gehadert.

In unendlicher Geduld für sich allein, ohne sich einen oberflächlichen, Alltagsrost bei Mitgefährten zu holen, freuten sie sich im Herzen über das nahende Heil. Ihre Gedanken weilten beim geheimnisvollen Geschehen. Ihre Unterhaltung war Gebet. So zogen sie, das süßeste Geheimnis bergend mitten auf der lärmenden Straße, durch die lärmende Welt. Wohl wurden sie körperlich müde und hungrig, wohl hofften sie im stillen, daß die göttliche Vorsehung in würdiger Weise für sie Sorge. Es konnte ja gar nicht anders sein und werden. Das Gotteskindchen würde doch eine gute wohlbehütete Unterkunft finden. Es waren das keine überheblichen Gedanken. Nein, eine Mutter sorgt sich nur um ihr Liebstes, Teuerstes und bei Maria war es doch das Erlöserkind. Das erstmalige „Fiat“, „mir geschehe“, war nicht oberflächlich gesagt. Sie war bereit, alles zu nehmen, wie Gott es für



Weihnacht

Heiliger Abend! Weiße Flocken
Rieseln leis zur Erde nieder.
Kerzen flammen, und es tönen
All' die alten süßen Lieder.

Klingt es nicht wie Engelsstimmen
Durch die stille heilige Nacht?
Sei gepriesen, selige Stunde,
Die der Welt das Heil gebracht!



gut befand. — Mancher Mensch glaubt, er sei die Sonne, um die sich drehen Monde und Sterne; er sei der Mittelpunkt, um den die Welt sich drehe. Wie armselig gedacht! Er ist dann verstimmt, entrüstet, klagt, daß nicht sein Kopf sich durchsehe, die Ergebenheit in Gottes heiligen Willen kennt er nicht oder ist zu stolz, sich einer Vorsehung zu unterstellen. —

Am späten Nachmittag tauchten die Mauern und Zinnen Bethlehems vor den Wanderern auf. Kurz vor Anbruch der Nacht, und diese kommt im Morgenlande schnell, würden sie wohl die Stadt erreichen und in sorgende Obhut genommen sein. Freunde, Bekannte, sogar Verwandte würden sich ihrer annehmen, schlimmsten Falls würden sie in die ihnen bekannte Herberge gehen — aber dieser Fall liegt außer Betracht. Ein Aufatmen, eine letzte Anstrengung, ein bißchen sich zurechtmachen: so, jetzt sind sie durch das Thor, da fällt die Nacht über sie, die schicksalsschwere Nacht, die Nacht der Trübsal und der großen Seligkeit; eine Nacht wie einst auf dem Ölberg, die ihren Schauer nur verlor durch das Erlöserwerk, das vor dem Abschluß stand, durch den Ostersieg, die Osterfreude! — Nach der dunkelsten Nacht kommt ein Morgen, strahlt wieder die Sonne! —

Das war eine grausame Enttäuschung. Die Türen waren verschlossen, es war kein Platz mehr im überfüllten Städtchen, selbst in der Karawanserei, der allgemeinen Herberge war kein Eckchen frei. Bedauerndes Achselzucken, barsche Abfertigung, frivole Bemerkungen, Geringschätzung mit schnell rechnendem Blick; das waren ja arme Leute, die brachten kein Verdienst. — O bittere Not der Wohnungssuche, verzweifelndes Gasten durch immer engere Gassen, verschüchtertes Anklopfen an immer schäbigeren Türen. Ratlosigkeit. Der Groll im Herzen steigt auf, eine sinnlose Wut gegen alle Bessergestellten, gegen die ganze Menschheit! —

Geduldig aber schreiten die heiligen Personen durch die Nacht. Das also ist der Beginn der Erlösertätigkeit! Wie Gott will! Ein Bettler vermutlich zeigt dem hochheiligen Paar endlich den Weg wieder vor die Stadt, zu einem Stalle, der ihm vielleicht selber oft Schutz und Obdach geboten. Und während drüben das Nachtleben der Stadt pulsierte, bereitete sich hier im armen Stalle das größte weltgeschichtliche Ereignis vor. Begann hier der Introitus der großen Erlösungsmesse.

Nun wurde es still! Der Lärm in der Stadt verebbte. Alles ging zur Ruhe in dieser Nacht, die eine war, wie jede ihrer vergangenen Schwestern. Es ruhten die Bethlehemiten: Der Bürger, der Wirt, der Gast, der Arme, der Reiche, der Sünder, der Gerechte, der Hoffende, der Verzweifelnde, der Kaiser, der Herodes, die Römer, die Barbaren, die Gebildeten, die Ungebildeten, die Weisen, die Einfältigen, die armen Hirten bei ihren Tieren — die einen schliefen im Rausch der Sünde, oder müde von schwerer Fron, die anderen schliefen unruhig, voll Sorgen, gequält, vom Fieber einer Krankheit geschüttelt waren die langen Nachtstunden andern zur Qual. Es schlief auch das Verbrechen durch die Nacht, es erlosch das letzte Fünkchen Leben vielleicht und neues meldete sich mit Schmerzen an. —

Der Weltwendepunkt nahte, die Verheißung stand von ihrer Erfüllung. —

Es wachte in dem Stalle das hochheilige Paar. Die Welt hätte den Atem anhalten sollen. Israel sollte bereit sein. Für diesen Augenblick

göttlichen Geschehens waren die Prophezeiungen ergangen. Niemand dachte daran, alles war still.

Und nun erfüllte sich die Sehnsucht der Jahrtausende in unerhört großartig-einfachster Weise. Unmittelbar tritt Gott mit der geschaffenen Welt in Verbindung. In der Einfachheit erhaben, nach menschlichem Maßstabe klein, arm, unscheinbar — in der Mitternacht, im Dunkel. Er verzichtet auf alles Beiwerk menschlichen Komfortes. Er gibt uns die Lehre, daß nicht in äußerer Pracht die Wahrheit und das Glück



Diakonatsweihe in der Mariannhiller Seminarikirche in Würzburg

besteht, daß wir Buße und Entsagung brauchen, die strengen Gestalten der Dunkelheit, der Kälte, rauhes Lagerstroh; die Lehre der Entsagung, die ernste Gesellschaft der Leiden, der Armut, der Verdemütigung. Losgelöst von allem erzielt er die größten Erfolge.

Krippe und Kreuz haben die Welt glücklich gemacht, verändert, zivilisiert, geheiligt!

Sie haben Liebe in die Welt gebracht. So ging das Licht vom Stalle zu Bethlehem in die Welt und der Engel Jubel brach sich Bahn, Gott gegenüber, der so Großes getan und zugelassen.

Gloria in excelsis Deo! Friede den Menschen auf Erden und den Menschen, die guten Willens sind!

Und er hat unter uns gewohnt und wohnt noch immer unter uns,

der eucharistische Gott! Und nun ist der Stall zu Bethlehem geworden das Haus des Brotes, Tabernakel, Hort der Eucharistie!

Transeamus! Laßt uns nach Bethlehem gehen, laßt uns den Herrn in unser Herz aufnehmen. Arm war die Hütte bei Bethlehem: Arm ist manche Diasporakirche, Missionskirche. Die armen Hirten brachten ihre bescheidenen Gaben, von ihren Reichtümern opferten die heiligen Könige. Arm war Bethlehem die Stadt, arm ist's in den Herzen der Menschen. Reich war der Stall an Liebe, reich ist auch die Kirche an Liebe!

Verschließen wir aber auch nicht, gleich den Bethlehemiten, die Türe, wenn sie in Gestalt der Armen und Notleidenden, der Obdachlosen und Wohnungsfuchenden, der Hungernden und Frierenden sich nahen. Jetzt in der Zeit, wo Staat und Kirche wie Vater und Mutter sich be-



Clairvaux „Lichtental“ (Südafrika)

mühen, um Not und Entbehrung, Hunger und Kälte von den Armen des Volkes zu bannen, wo ein ganzes Volk sich wieder stellt in aufopferndster Weise in den Dienst der Nächstenliebe in tätiger Ausübung der geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Es ruft der Lenker des Staates auf, die christliche Liebe in die Tat umzusetzen und wir vernehmen die Stimme des Kindleins in der Krippe: Was ihr den Geringsten, den Armsten in meinem Namen getan, das habt ihr mir getan . . . hast du viel, gib von dem Vielen, hast du wenig, gib auch von dem Wenigen . . . und es wird dir wiedervergolten bei der Auferstehung der Gerechten.

Öffnen wir so unser Herz der Liebe und damit auch dem göttlichen Kinde, dann sind wir auch würdig zum eucharistischen Bethlehem gerufen zu werden und einst ins himmlische Bethlehem. Transeamus usque Bethlehem! Auf laßt uns mit Maria und Joseph nach Bethlehem gehen!

P. Dominikus, Schriftleiter.



Zeige uns dein Reich!

XII.

Im Buche der Bücher göttlichen Ursprunges spricht der Heilige Geist an fast 12000 Stellen — direkt oder indirekt — vom Reiche Gottes. Der Urgedanke des ewigen Vaters und das ständige Wort des göttlichen Sohnes im Munde Christi und aller seiner Apostel, Propheten und Missionare ist also Zentralidee der Heiligen Schrift.

Die Wissenschaft vom Reiche Gottes bleibt auch für alle Zeiten und Menschen die uralte und ewig neue Grundlage der eigentlichen Geistesbildung, das Alpha und Omega des wirklichen Wissens überhaupt.

Der Mittelpunkt dieser Universalwissenschaft ist — von Ewigkeit zu Ewigkeit — Christus! Als Gott Eins mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, ist Er der Urheber, Eigentümer und Vollender des ganzen Reiches. In ihm und durch ihn wirkt der Wille des Vaters alles.

Wie Er aber als göttliche Person zwischen dem Vater und dem Heiligen Geiste, — gleichsam in der Mitte der Gottheit steht — so bildet Er auch als Mensch und König der Schöpfung den ruhenden Pol und einzigen Zentripetalspunkt alles Seienden, um den sich alles bewegt . . . Das Haupt besitzt, beherrscht und krönt alles, was da ist und lebt.

Somit erkennen wir das Reich Christi als durchaus identisch mit dem Reiche Gottes. (Katechismusfrage und -Antwort 6.) Der Mensch darf und soll ein lebendiger Wesens- teil des Christkönigreiches Gottes sein. Sein „Feld“ ist nicht bloß die Welt, die momentane, wechselnde, vergängliche, sondern auch die künftige, unveränderliche, bleibende! Sein Reichthum ist nicht das Stäubchen Erde, sondern die Fülle Gottes und die Summe seiner Werke!

Würde der so gerne groß sein wollende Mensch diese einfache Wahrheit praktisch erfassen, so wäre damit im Augenblick die moderne Weltkrankheit geheilt. Die Völker wären zur vollen Gesundheit des Lebens geboren, zum wirklichen Christentum, das nichts Anderes und Geringeres ist, als innigste Gemeinschaft mit Christus in seinem Reiche.

Zur christlichen Reich-Gottes-Familie nach göttlichem Plan und Willen strebt die Zentrallehre der Hl. Schrift, die Mission der Kirche und der Paulinische Gedanke: Ein Gott — ein König — ein Volk — ein Reich!

Missions- und Ordenspioniere

Erinnerungen an Br. Simon Wechselberger RMM.

Von P. Albert Schweiger, RMM.

Am 14. August 1924, morgens 4 $\frac{1}{2}$ Uhr starb Br. Simon Wechselberger RMM., 72 Jahre alt. Martin, so hieß der Verbliebene mit Vornamen in der Welt, war geboren am 8. 7. 1853 in Ebenbichl bei Reutte in Tirol. Er erlernte das Maurerhandwerk. Mit 35 Jahren folgte er dem Rufe des Herrn in den Weinberg. Er trat am 20. 10. 1888 in Mariannhill ein und legte am 8. 9. 1894 die ewigen Gelübde ab. Er starb in Keilands. Er traf in Keilands zum ersten Male am 20. Februar 1909 ein und war ungefähr 13 Jahre dortselbst tätig, unermüdlich in seinen schweren Arbeiten als Maurer und Zimmermann.

In der katholischen südafrikanischen Zeitung „Southern Cross“ wurde ihm folgender Nachruf gewidmet: „Das Fest Maria-Himmelfahrt wurde in Keilands viele Jahre hindurch als Ernte-Dankfest gefeiert. Obwohl es in diesem Jahre praktisch gar keine Ernte gab, versammelte sich dennoch die Gemeinde, um dem Gottesdienste beizuwohnen als Dankfest für die geistigen und materiellen Segnungen, die wir das ganze Jahr hindurch empfangen haben, und um Regen zu beten, den wir so überaus dringend brauchen, und um der drohenden Gefahr vor der bevorstehenden Heuschreckenplage zu entgehen. Es wurde ein Hochamt mit Predigt und darauffolgendem Segen mit Te Deum von P. Albert abgehalten.

Hernach fand eine Feier von ganz verschiedenem Charakter statt. Der gute, alte Br. Simon war tags vorher morgens früh nach kurzer Krankheit gestorben. Sein Begräbniß war für den 15. August bestimmt, um allen Bewohnern der Mission Gelegenheit zu bieten, den lieben Verstorbenen zu seinem letzten Ruheplatz zu begleiten. Und dies ist auch in der löblichsten Weise geschehen.

Kurz nachdem die Nachricht von seinem Tode sich verbreitet hatte, kamen die Eingeborenen in Gruppen oder einzeln, um die Leiche zu besichtigen. Eine Anzahl von Männern sammelte sich unaufgefordert zusammen, um ihm sein Grab vorzubereiten. Kein Wunder; denn der heiligmäßige Bruder arbeitete 13 Jahre lang unverdrossen in unserer Mission und machte sich bei allen durch sein bescheidenes Benehmen, seine Freundlichkeit und seinen Fleiß und Eifer in seinen Arbeiten beliebt.

In Anbetracht der völlig abgeschlossenen Lage von der Welt hier in Keilands, kann sein Begräbniß mit Recht ein großartiges genannt werden. Der eingeborene Bürgermeister mit seinen Ratsmitgliedern hatte die Ehre und das Vorrecht, die sterbliche Hülle des teuren Verstorbenen zum Friedhofe zu tragen. Die ganze Begräbnißfeier machte einen großen Eindruck auf alle. Der Prozession ging der Kreuzträger voraus, und ungefähr 100 Kinder folgten in Reih' und Glied; manche davon trugen über ihren weißen Kleidern eine schwarze Schleife. Die Mitglieder des Jungfrauenbundes erschienen mit ihren Vereins-Medaillen und blauen Mänteln und gingen dem Sarge unmittelbar voran. Die Erwachsenen folgten in voller Ordnung nach von der Kirche zum Friedhof, während der Chor das „Dies Irae“ in Xosa sang. Nach der Begräbniß-

feier wurde von der ganzen Gemeinde noch ein religiöses Abschiedslied gesungen, während die Männer abwechselungsweise das Grab mit Erde zuwarfen, das den nicht nur von der Kommunität, sondern von der ganzen Mission tief betraurten Bruder aufnahm, und der lange Zeit hindurch schmerzlich vermißt werden wird. R. I. P.

Die 18 kleinen Mädchen, die in Weiß waren und schwarze Schleifen trugen, sowie sämtliche Ministranten, erhielten nach der Feier Süßigkeiten ausgeteilt im Namen des guten alten Bruders Simon, der die kleinen Kinder so überaus lieb hatte, und der zweifellos den Kleinen dankbar war für die Aufmerksamkeit, die sie ihm bei seiner Beerdigung bezeugt haben.“

Da es mir vergönnt war, mit Br. Simon viele Jahre hindurch zusammen gewesen zu sein, so ist es mir möglich, von ihm zu erzählen.



Ein schlafendes Zukunfnd

Br. Simon traf anfangs 1909 in Reilands ein und blieb dann bis zum Abend des Ostertages 1913 dortselbst, wo er sich nach Mafihonaland zu begeben hatte, um den Jesuiten beim Kirchenbau und anderen Gebäulichkeiten für die dortige Mission behilflich zu sein. Bei dieser seiner Abreise begleitete ich ihn zu Pferde und brachte ihn dann in der Folge in East London auf ein deutsches Schiff. Wir verließen um 8 Uhr am Abend des Ostertages Reilands und ritten in einer Tour bis früh morgens um 4 Uhr nach Dohne (35 engl. Meilen). Dort ruhten wir im englischen Hotel bis um 10 Uhr vormittags, von da hatten wir noch vier Stunden weit bis zur Dominikanerinnen-Mission Maria Hilf im Pirie zu reisen, wo wir 2—3 Tage verblieben. Ich hatte dort Missionsarbeit zu verrichten und fühlte mich ganz wie zuhause, da ich auf Wunsch von Bischof MacSherry diese Mission regelmäßig alle drei Monate zu besuchen hatte. Wir besuchten dann eine andere große Missionsstation der Dominikanerinnen, die 14 Meilen von Maria-Hilf und 5 Meilen von King Williams Town entfernt ist, nämlich die Missionsfarm Izeli. Auch diese gehörte in den Bereich meines Bezirkes. Überall

wurden wir auf das Freudigste und Liebenswürdigste sowohl von den Priestern, als auch ganz besonders von den deutschen Dominikanerinnen aufgenommen und bewirtet. Den Eingeborenen war wieder Gelegenheit geboten, in ihrer Sprache zur Beichte zu gehen und unterrichtet zu werden. Bis King Williams Town machten wir die Reise von 54 engl. Meilen zu Pferde. Von dort aus nahmen wir dann die Bahn (40 Meilen) bis nach East London. Da war es besonders Br. Simon, der von den dortigen vier irischen Priestern, obwohl er nicht englisch reden konnte, mit allen Beweisen der höchsten Auszeichnung zu seiner eigenen größten Verlegenheit und zur Freude dieser guten Leute behandelt wurde. Sie steckten ihm z. B. trotz seines Protestes alle seine Taschen voll mit Zigarren und Kuchen. Der arme Bruder wußte nicht, was mit den Zigarren anfangen, da er ein Nichtraucher war. Aber es half nichts, er mußte sie annehmen als ein Geschenk für „rauchende Brüder“ in Mariannhill, wohin er sich zunächst begab.

In Mafhonaland verblieb er bis zum Juni 1914, wo er dann am Ende dieses Monats wieder in Keilands eintraf und bis zu seinem Tode verblieb.

Bruder Simon war ein richtiger Pionier der Mariannhiller Missionen. Er traf es immer, dort tätig sein zu müssen, wo unter den größten Schwierigkeiten entweder ein neues Missionsfeld gegründet, oder ein anderes bereits bestehendes, aber unter der Ungunst der Verhältnisse unter geradezu heroischen Opfern weitergeführt werden mußte. So verhielt es sich schon mit ihm vom Anfang an in Natal, besonders aber dann später, als in den 90er Jahren die Gründung von Monte Cassino im Mafhonaland ins Werk gesetzt wurde. Er war der erste Mariannhiller, der dorthingeschickt wurde, um die erforderlichen Gebäude zu errichten. Durch eine Reihe von Jahren hindurch war dies seine Beschäftigung. Während dieser Periode machte er die Schrecken des Krieges zwischen den Engländern und den wilden Matabele unter ihrem berühmten Chief Lobengula durch. Er war zu dieser Zeit der einzige Missionar dortselbst, ganz allein und völlig abgeschnitten von anderen Priestern und Brüdern. Gar manches Abenteuer erzählte er uns davon. So z. B. mußte er sich vor den überall herumstreifenden Matabele-Kriegern, die es auf das Leben eines jeden Weißen abgesehen hatten, in Begleitung eines Mafhonabuben, als sie verfolgt wurden, flüchten und sich mehrere Tage hindurch in einem noch unreifen Maisfeld versteckt halten und hungern und dürsten.

Diejenigen unserer wenigen alten Veteranen, die noch am Leben sind und jene Zeit durchzumachen hatten, können von den unsäglichen Opfern, Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren erzählen, denen sie damals in überreichstem Maße ausgesetzt waren. Dazu kam dann die ungesunde Malaria-Luft, durch die verschiedene dieser Pioniere zum reinsten Skelette abmagerten und andere durch den Tod dahinraffte. Die jedoch vom Tode verschont wurden, haben für ihr ganzes Leben lang den Stempel der Verwüstung ihrer Gesundheit nur zu deutlich aufgedrückt. Diese heroischen Pioniere jedoch fanden bei ihrer Ankunft in Mafhonaland das Allernotwendigste betreffs Wohnung und Garten und Felder bereits etwas vorbereitet. Wie überaus schwer muß es für Bruder Simon da gewesen sein, für ihn, den frommen pflichtgetreuen, regelseifrigen Trappisten, lange Zeit hindurch von allem Verkehr mit seinen

Mitbrüdern und mit einem Priester, ohne heilige Messe, ohne heilige Kommunion, ohne Gelegenheit zur Beicht, usw. abgeschnitten zu sein!

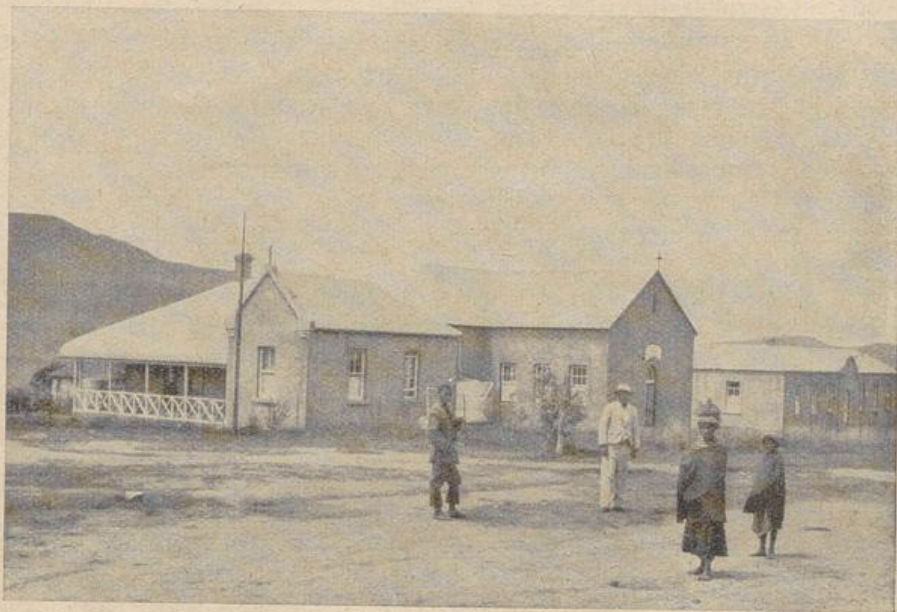
Von Mashonaland rief ihn dann der Gehorsam nach Deutsch-Ost-Afrika, um bei den dortigen Gründungen vom Anfange an als Maurer und Zimmermann tätig zu sein. Dort verblieb er, bis im Jahre 1905 als die dortige Mariannhiller Mission vom Apostolischen Administrator aufgehoben wurde, um bald wieder nach kurzem Aufenthalte in Mariannhill nach Mashonaland zurückzukehren und P. Adalbero Fleischer, RMM., dem jetzigen Hochwst. Herrn Bischof, in Triasshill in dem dortmaligen schnellen Fortschritt der Mission und seiner Neugründung am Aufbau von neuen Gebäuden und dergl. tatkräftig an die Hand zu gehen. Von dort aus wurde er dann nach Keilands berufen, wo es auch mehr Hungerjahre als fette gab, und wo es ganz zwecklos war, über die magere Zeit zu klagen.

Um nur eines zu erwähnen: Aus eigener Erfahrung, da ich ja auch in Mitleidenschaft gezogen war, kann ich bestätigen, daß wir einmal während voller acht Monate hindurch kein grünes Gemüse mehr auf dem Tisch zu sehen bekamen; für etwas weniger Zeit gab es auch keine Milch mehr, und wir alle, die Schwestern miteinbegriffen, hatten uns unterdessen mit schwarzem Kaffee oder Tee tagtäglich zu begnügen. Und dazu kam die geradezu entsetzliche Hitze (zuweilen 115 Fahrenheit im Schatten), die einem oft buchstäblich ohnmächtig machte, und die ununterbrochene schwere Arbeit unserer Brüder und Schwestern. Aber man hörte dabei keine Klagen; wir nahmen dies alles als ganz selbstverständlich hin und bewahrten dabei durchwegs unseren guten Humor.

Eines Tages kam ich mit einem unserer Brüder ins Priesterhaus nach East London. Die dortige langjährige Haushälterin (Miß Mina Sauerwein), die uns gut kannte, schlug bei unserem Anblicke die Hände über den Kopf zusammen und rief ganz entsetzt aus: „Ja, wie schaut denn ihr aus! Ihr seid ja ganz ausgehungert. Habt ihr denn zu Hause nichts zu essen?“ — Wir verwunderten uns darüber und lachten; denn das waren wir ja schon längst gewohnt, und machten uns nichts mehr daraus.

Wieder einmal kam ich nach East London in Geschäftssachen. Ich begab mich auch, wie gewöhnlich, zum dortigen Konvent der deutschen Dominikanerinnen. Nebenbei erzählte ich auch, ohne irgend etwas besonderes dabei zu denken, von unserer Not in Keilands. Nach einigen Stunden wurde ich in den Konvent hinübergerufen. Die Mutter Priorin (Mother Augustina, die jetzige Generaloberin von OP.), rief mich voller Freuden in ein Zimmer hinein und rief vor den versammelten Schwestern, die ebenfalls voller Freude waren, aus: „Da schauen Sie Father Albert, das ist alles für Sie!“ — Ich sah einen langen Tisch im Zimmer, der vollständig mit den verschiedensten Paketen und Schachteln und Kistchen und Säcken bedeckt war, und konnte mir nicht erklären, was das zu bedeuten habe. Da sagte sie mir: „Ich hatte von einem katholischen Kaufmann (Mr. Unwin) etwas telephonisch für uns zu bestellen und erwähnte dabei, daß Father Albert von Keilands da sei, und daß die Keiländer Hunger leiden. Da schickte er mir diese Sachen für Sie herauf. Wir werden sie jetzt in drei Kisten verpacken und nach Keilands schicken.“ Das geschah; nur muß noch dazu bemerkt werden, daß die guten Schwestern auch noch von dem ihrigen viel dazu beileigten. eine solche gute Zeit hatten wir in der Folge schon lange nicht mehr gehabt. — —

Noch jeder, der den guten Bruder Simon gekannt hat, gibt ihm das Zeugnis, daß er ein heiligmäßiger, in jeder Hinsicht pflichtgetreuer und gewissenhafter Bruder war; stets freundlich und heiter, überaus fromm, uneigennützig und allzeit hilfsbereit, niemals über etwas sich beklagend, mit allem bereitwilligst vorliebnehmend. Er konnte sich mühe- los in alle vorliegenden Verhältnisse, mochten sie noch so widrig sein, mit größter Ruhe und Überlegung hineinfügen und sich der väterlichen Fürsorge Gottes völlig überlassen. Dazu war er auch ein glühender Patriot und hatte lebhaftes Interesse an den Vorgängen in der Kirche und in unserer Kongregation und Station, sowie auch an den politischen Ereignissen von Österreich und Deutschland. — Kraftausdrücke von ihm, die sich auch seine schwarzen Arbeiter ganz gut angeeignet haben, da sie sie oft zu hören bekamen, waren: „Das ist ein Luder; rund umerdum;



St. Jakob, Cofimvaba

Herrschaft Millionen noch einmal!“ usw. Aber niemals ein eigentliches Schimpfwort oder Fluchwort. Mit seinen Arbeitern stets im Frieden auszukommen, war keineswegs eine so leichte Sache. Erstens waren sie durchschnittlich faul und unzuverlässig, mit wenigen Ausnahmen; zweitens waren sie „Allesbesserwissenwoller“ und eigensinnig und anmaßend bis oben hinaus. Da brauchte er oft eine gute Dose Geduld. Br. Simon jedoch besaß sie. Dies ist umso höher bei ihm anzuschlagen, da er, selbst bei allem zugreifend und unermüdlich tätig, auch von den ihm Untergestellten eine entsprechend gewissenhafte Arbeitsleistung forderte. Dennoch liebten und achteten ihn die Arbeiter. Es gab zuweilen manche kleine Reibereien, gewöhnlich durch die Schuld und Fahrlässigkeit der Arbeiter, aber die wurden sehr bald wieder friedlich geschlichtet.

Diese seine Arbeiter staunten oft über seine Leistungen in seinem hohen Alter. Es war z. B. ein großer Steinkloß vom Plaze zu schaffen, wie das sehr häufig war. Vier, sechs kräftige Männer oder Burschen konnten damit nichts anfangen und gaben die Hoffnung auf. Br. Simon arbeitete etwas mit dem Brecheisen herum, legte einige kleine Rei-

le zurecht, schob einige kleine Steine darunter, und bald war der Klotz umgestürzt oder etwas aufgehoben, und so ging es mit dem Kolossen allmählich vorwärts. Befragt, wie er es denn fertig bringe, antwortete er lächelnd und triumphierend: „Das ist mein Vorteil; ich weiß ganz genau, wo man ihn anzupacken hat.“ Die Arbeiter waren manchmal ganz erstaunt, sahen ihm aber nach und nach manches von seinen „Vorteilen“ ab und lernten dabei. Besonders einer, ein Matthias Biza, der schon von Jugend auf bei den Jesuiten viele Jahre hindurch gearbeitet hatte, hielt stets bei ihm aus, und arbeitet, glaube ich, heute noch auf der Reilands-Mission. Dieser Matthias war auch einer von den wenigen Zuverlässigen, dazu klug und sparsam bis ins kleinste, immer jammernd über die schlechten Zeiten und an allem herumnörgelnd. Er mit seiner ganzen Familie war ein sehr eifriger Christ. Eine seiner Töchter bestand das Lehrereexamen in Mariazell und war in der Folge eine gute Lehrerin. Er war einer der ersten Christen, die in Reilands von den Jesuiten getauft wurden.

Br. Simon war auch ein großer Freund der Tiere. Er konnte es nicht mit ansehen, wenn die Arbeiter die Ochsen und Esel mißhandelten, oder die Buben mit Steinen nach ihnen warfen. Da konnte er ernstlich böse werden. Aber auch die Tiere kannten ihn als ihren Freund und zeigten sich bei ihm auffallend williger als bei den Schwarzen. Es war zuweilen geradezu köstlich mitanzusehen, wenn manche von den Eseln mittags und abends nach der Mahlzeit gleichsam auf ihn warteten und ihm bis zu seiner Zimmertüre droben im Bruderhaus nachfolgten, der eine voll von Eifersucht auf den andern, den er bevorzugt glaubte.

Am Sonntag Nachmittag liebte es Br. Simon, einen Spaziergang ins Freie zu machen. Mehrmals unternahm er es auch, nach echter Tirolerart, die herumliegenden Berge zu besteigen, zuweilen in unserer Begleitung, zuweilen in Begleitung von einigen Buben. Keiner aus uns vermochte es, ihm im Bergsteigen nachzukommen. Br. Simon war ein großer Liebhaber der Natur. Früher schon habe ich berichtet, wie großen Anteil er an den Buschmannsmalereien nahm und vieles in dieser Hinsicht zum Auffinden neuer Plätze beitrug. Einmal fand er bei seinen Arbeiten vor dem Priesterhaus einen Stein, der reich an Golderz war, den er mir übergab. Derselbe befindet sich jetzt noch im Museum von Mariannahill, wenigstens ist er dorthin von mir abgegeben worden.

Unter allen Sandsteinen und anderen von Reilands gibt es ein Metall, das stark vom Magnet angezogen wird. Die Steine sind davon durchsetzt und das betreffende Metall funktelt an der Sonne wie Diamant. Was ist es? Wir waren nicht besonders darauf veressen, Gold oder Diamanten zu finden, denn wir wußten nur zu gut, daß, falls wir hierin erfolgreich sein würden, dieses das Ende von der Mission sein würde. Deshalb waren wir diesbezüglich möglichst zurückhaltend. Einmal jedoch kam doch etwas in die Öffentlichkeit. Das war nämlich so:

Cajus Meyfi, ein anderer langjähriger Arbeiter von Br. Simon, brachte mir einst einen Stein, der wie ungeschliffenes Glas ausschaute und einem Diamanten ganz ähnlich sah. Verschiedene Europäer gaben mir die Merkmale zur Prüfung auf einen Diamanten an, und diese stimmten bei diesem Steine auffällig. Er schnitt Glas z. B. tadellos, folglich hatte er eine außerordentliche Härte. Selbst die Polizisten in Stutterheim und Bolo bekamen Wind davon und machten mich darauf

aufmerksam, daß ich diesen Stein vorsichtshalber bei der Regierung solle eintragen lassen, um widrigenfalls keine Schwierigkeiten mit dem betreffenden Kriminalgesetz zu erhalten. Ich schickte ihn dann als eingeschriebenes Postpaket nach Grahamstown zu Father Stapleton S. J., um ihn identifizieren zu lassen, der ihn mir bald wieder, diesmal jedoch eingeschrieben, mit dem Bedeuten zurückschickte, daß es sich nur um ein Stück Quarz handle — —.

Kurz vor seinem seligen Hinscheiden war Br. Simon kränzlich und mußte das Bett hüten. Eine unmittelbare Todesgefahr schien nicht vorhanden zu sein. Auch da besonders zeigte er, daß seine Tugend auf festem Grund gebaut war. Man hörte nie die geringste Klage von ihm; höchstens bedauerte er es, daß er seiner Arbeit nicht in der gewöhnlichen Weise nachkommen könne. Für den kleinsten Liebesdienst zeigte er sich während seiner Krankheit überaus dankbar. In seinem Leiden war er völlig in den Willen Gottes ergeben und stets heiteren Mutes. Anton Dowling, ein halbweißer Bub von Umtata, lernte des Br. Simons wegen eigens Deutsch lesen, um ihm während seiner Krankheit aus geistigen Büchern vorlesen zu können, was der gute Bruder so gerne hörte. Stundenlang war dieser brave Bub bei ihm. Während der letzten Tage wurde es notwendig, bei ihm Nachtwache zu halten. Er war bereits mit den hl. Sterbesakramenten versehen. Br. Nikolaus, der bei ihm die letzte Nachtwache hielt, legte sich gegen drei Uhr morgens zu Bett, da er den Bruder sanft schlummernd fand. Um halb vier Uhr morgens lief meine Weckuhr ab, die erst auf ein halb fünf Uhr eingestellt war. Merkwürdig dabei war, daß die Uhr zuerst in die Höhe zu springen schien und einen ganz ungewöhnlich entsetzlichen Lärm machte. Ich fuhr erschreckt aus dem Schläfe in die Höhe und wußte sofort, daß Br. Simon verschieden sei. Ich begab mich rasch in sein Zimmer und fand ihn noch warm, jedoch kein Anzeichen von Leben mehr in ihm. Bald darauf noch am nämlichen Morgen las ich für ihn die Totenmesse.



Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, RMM.

Firmung auf der Missionsstation Mariatal: Am Sonntag, den 19. August wurden auf der Missionsstation Mariatal von Sr. Erzellenz, dem hochwürdigsten Herrn Bischof A. Fleischer RMM. wieder 156 Neuchristen durch das hl. Sakrament der Firmung zum Glaubensstreite gesalbt. Mögen die neuen Kämpfer für die Ausbreitung und Festigung des Reiches des Königs der Könige und Herrn der Herren ihrem Fahnenfeld treu bleiben bis zum letzten Atemzuge und sich stets als tapfere und treue Soldaten unsres Königs Jesus Christus erweisen. —

Rege Missionstätigkeit im Distrikt von Rostad: Der Missionar von Rostad, P. Raphael Böhmer RMM., von dessen Eifer der Mariannhiller Rundfunk schon öfter berichtete, entfaltet eine immer regere und großzügigere Missionstätigkeit. Gegenwärtig wird in seinem Gebiet an

drei Stellen gebaut. Nichts kann den rührigen Apostel in seiner Tätigkeit zur Ehre Gottes und zum Heile der unsterblichen Seelen aufhalten. Vor keinen Hindernissen schreckt er zurück, von keinen Schwierigkeiten läßt er sich überwinden. — In einem Briefe vom 19. September dieses Jahres schreibt der seeleneifrige Missionar: „Gestern kam ich vom Pondoland zurück. Das müßten Sie gesehen haben. Ein herrliches Land, mit Hütten nur so übersät. Leider machen sich Andersgläubige dort schon viele Jahre breit. Wir können noch so wenig in diesem Landstriche tun. Unsere Mittel sind so beschränkt und unserer Leute sind so wenige. Wenn nur jeder Missionar der dem Pondoland nächstgelegenen Stationen, ich meine den Missionar von Mount Frere, Bizana und Flagstaff, das Geld hätte, 2 oder 3 tüchtige Katecheten anzustellen. Aber selbst das fehlt. — Die Uganda-Mission hier in Kofstad wächst beständig. Jetzt haben wir bald den Schulbau beendet. Es wird ein schönes, geräumiges Gebäude mit drei, großen lustigen Klassenzimmern, einem zweiteiligen Zimmer für den Missionar, einem Krankenzimmer und einer Katechetenwohnung.“ —

Diamantenes Ordensjubiläum einer Missionsveteranin: Eine alte Ordens- und Missionsveteranin, die ehrw. Mutter Philothea, feierte am 6. Oktober in Kofstad ihr diamantenes Ordensjubiläum. Schon über 50 Jahre weilt diese Jubilarin jetzt in Südafrika. Sie stammt aus dem Kloster der Menzinger Lehrschwestern in der Schweiz. Als unser ehrw. Stifter, der hochselige Abt Franz Pfanner im Auftrag des damal. Missionsbischofs von Natal deutsche Lehrschwestern für dessen Vikariat suchte, erfüllten die Menzinger Schwestern mit Freuden diesen Wunsch. Die ehrw. Mutter Philothea war bei der ersten Gruppe, die mit Abt Franz gen Südafrika zog. Unschätzbares hat sie dann in der Folgezeit als Lehrerin in den verschiedenen Schulen geleistet. In Kofstad gründete sie ein Kloster ihres Ordens und verbringt auch dort ihren Lebensabend. Mit Recht wurde ihr seltenes Jubelfest mit der größten Feierlichkeit begangen. Viele Priester, ja sogar der hochwürdigste



Heidnische Mutter

Herr Bischof von Mariannhill eilten zu ihrem Jubiläum herbei und verschönten es durch ihre Anwesenheit. — Auch wir wünschen der Jubilarin Glück zu ihrem Freudentag. Möge ihr der liebe Gott schon in diesem Leben ihre Mühen und Arbeiten für die schwarzen Kinderseelen durch tiefsten Seelenfrieden, im Jenseits aber mit der herrlichsten Himelskrone belohnen! —

12. allgemeiner sozialer Kurs der CAU. in Village Main, Johannesburg: Gerade traf die Nachricht ein, daß der 12. allgemeine Kurs der CAU. (Union afrikanischer Katholiken) dieses Mal in Village Main, Johannesburg stattfinden soll; und zwar vom Sonntag, den 30. Dezember 1934 bis Sonntag, den 6. Januar 1935. Msgr. E. Hanisch RMM., der geistliche Berater des Zentralbüros der Vereinigung, veröffentlichte in unserer Missionszeitung „Umasrika“ in großer Aufmachung die erste Ankündigung des Ereignisses. Unter anderem heißt es: „Durch das Entgegenkommen Sr. Erzellenz, des Bischofs O'Leary wurden wir eingeladen, unseren nächsten allgemeinen CAU.-Kongreß in Johannesburg zu halten. Jedes Mitglied der Vereinigung wird diese Einladung des Bischofs von Johannesburg freudig begrüßen und sich zum Aufbruch in die Goldstadt vorbereiten. Johannesburg hat in der Tat viel Anziehendes. Viele Tausend Katholiken arbeiten in den Minen und freuen sich jetzt schon, viele ihrer Freunde zu sehen. Ich komme gerade zurück von dort, wo ich mit Rev. Father Muldoon die Einzelheiten des Kurses besprach. Ich kann allen Lesern versichern, daß unter denen, die die Vorbereitungen für unsere Tagung zu treffen haben, große Begeisterung herrscht. Es werden alle Hebel in Bewegung gesetzt, und alles aufgeboten, um den Erfolg des 12. sozialen Kurses und CAU.-Kongresses zu sichern. Auch die weißen Katholiken der Stadt Johannesburg haben großes Interesse an unserer Tagung. Hervorragende weiße Katholiken, wie Richter Solomon, Professor Dalton, Mr. Ballenden und andere werden beim Kongreß das Wort ergreifen. Der Schlußgottesdienst des Kongresses wird in feierlichster Weise im Freien gehalten werden.“

Aber die Einzelheiten der Tagung werden wir berichten, sobald neuere Nachrichten vorliegen. — Auf Wiederhören!



Die Mission ist die große Offensive, die wir im Auftrage des göttlichen Heilandes gegen das Heidentum führen. Die Mission ist der goldene Radius von Licht und Leben, den die Kirche um die Menschheit und den ganzen Erdkreis schlägt. Und je mehr im Zentrum der Heimatkirche Missionsliebe und Missionsbegeisterung pulsiert, desto weiter wird auch die Spannkraft der Missionsperipherie hinausgetragen über alle Völker und Länder.

R. Streit OMI.

Unsere hl. Kirche hat als ersten Zweck, die Wahrheit des Glaubens zu verkünden, Zeugin der Wahrheit zu sein bis an die äußersten Grenzen der Erde und dann dort, wo der Glaube Wurzel gefaßt hat, diesen Glauben zu erhalten, also: Erobern und erhalten.

P. Ucker CSSp.



Sie lebten und starben fürs Christkind

Von P. Ferdinand Holzner, RMM.

In kaum 14 Tagen hat der Tod im Augustmonat dieses Jahres uns drei liebe Brüder entzissen. Von ihrem Sterben sollen diese Zeilen etwas zu unserer Erbauung erzählen.

Ehrl. Bruder Abel starb am 20. August. Den Keim zu seiner Todeskrankheit trug er wohl schon lange in sich, aber niemanden klagte er sein Leid. Gleich von Anfang an ist er mir durch sein stilles, bescheidenes und innerliches Wesen aufgefallen. Noch bis Ende Juli konnte er seiner opferreichen Arbeit als erfahrener Krankenwärter in unserem Hospital nachgehen. Jetzt mußte er sich aber selber legen. Als unser Arzt zu



Mariannhill vom Campanile gesehen

einer Operation riet, war auch der Kranke nach Rücksprache mit seinem Obern wohl bereit. Er selber aber war der Überzeugung, daß er die Krankheit nicht überstehen werde. Zwei Operationen verliefen sehr gut. So hofften wir alle auf seine baldige Genesung. Jedoch es kam anders. In der Nacht vom Sonntag auf Montag — 19./20. August — trat etwas nach Mitternacht eine große Herzschwäche ein und nach wenigen Minuten hatte sein treues Apostelherz zu schlagen aufgehört. Es war am Namensfeste seines heiligen Ordensvaters, des hl. Bernhard von Clairvaux. Aberglucklich lächelnd lag er auf seinem Sterbebett. Gottes Wege aber kann man sicherlich in dieser auffallenden Tatsache sehen: In der Sterbestunde unseres lieben Mitbruders kam der Tod zuerst zu einer treuen Missionarin, der Ehrl. Sr. Amanda CPS. Sie lag im ersten Stock des Krankenhauses. Sie war vor vielen Jahren mit Bruder Abel mit dem gleichen Schiff ins Heidenland gekommen. Jetzt gingen beide fast zu gleicher Zeit heim zum göttlichen Missionar. Beide lagen so friedlich in ihrem geweihten Ordenskleid im Sarge. Beide wurden zu gleicher Stunde zur letzten Ruhe in unserem Friedhof von Mariannhill gebettet. Beide haben wohl auch drüben schon ihren ewigen Apostellohn

erhalten. In unserem lieben Bruder Abel aber haben wir einen vorbildlichen Ordensmann verloren. An die 45 Jahre stand er mit seinen ganzen Kräften allen zu Diensten, den eigenen Mitbrüdern wie den Schwarzen. Gott allein weiß, wie vielen seine aufopfernde Pflege und Hilfe die Gesundheit erhalten hat. Die geheime Kraftquelle zu solcher aufreibender Samariterarbeit war sein tiefes Innenleben. Auch dieses mußte erst errungen und erbetet werden. Fast mit einer ängstlichen Sorge suchte er jeglichen Sündenstaub von der Seele fernzuhalten, durch gewissenhafte Treue im Kleinen aber in der Tugend zu wachsen. Während seiner Todeskrankheit kam ich oft zu ihm. Vor allem war er ganz ergeben in den heiligsten Willen Gottes: „Ich bin mit allem zufrieden. — Wie Gott will“, pflegte er dann zu sagen. Ein Bild vom lieben Heiland am Ölberg hatte er so anbringen lassen, daß sein Blick es immer leicht treffen konnte. Wenn immer er konnte, betete er den Rosenkranz. Sehr dankbar war er für jede geistliche Unterhaltung. Sein ganzes Leben war in Wahrheit ausgefüllt mit Gebet und Arbeit, Opfer und Streben nach Heiligkeit. So zweifle ich denn auch nicht, daß er drüben am Throne Gottes in überreichem Maße das erhalten hat, was sein totes Antlitz deutlich sagte: Den ewigen Frieden.

Acht Tage später kehrte der Senfmann noch zweimal bei uns ein. Niemand von uns dachte daran, daß unser lieber Bruder Christoph bald für immer von uns gehen würde. Wohl hatte auch er schon lange Zeit mit einem harten Magenleiden zu tun. Allein nach einigen Tagen der Schonung war das Abel meist für längere Zeit wieder behoben. So dachten wir auch diesesmal, als er sich am Sonntag, den 26. August krank niederlegte. Die nächsten Tage brachten keine Veränderung in seinem Befinden. Erst in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch — 28./29. August — trat eine Verschlechterung in seinem Zustand ein. Gar sehr verlangte er nach den hl. Sterbesakramenten, die ihm dann auch Hochw. P. Werner um 3 Uhr nachts spendete. Er war ganz ergeben in den heiligsten Willen Gottes. Gerne wollte er sein Leiden und Sterben aufopfern für die Mission. Und während wir noch ziemlich ratlos sein armes Lager umstanden, trat der „Bruder Tod“ um 8 Uhr morgens zu ihm heran und holte ihn weg aus unserer Mitte, während liebe Mitbrüder seine Seele betend in den Himmel begleiteten. Wer den Dahingegangenen so friedlich im blumengefüllten Sarge liegen sah, der zweifelte wohl nicht, daß auch der lb. Bruder Christoph seinen Lohn als der gute und getreue Knecht drüben schon empfangen hatte. Allzeit freundlich und still hatte er 39 Jahre Gott im Opferberuf eines Missionars und Ordensmannes treu gedient. Von tiefem Pflichtbewußtsein durchdrungen, ging er auch dann seiner schweren Arbeit nach, wenn der „Bruder Esel“ so manchemal nicht mehr recht mitmachen wollte. Noch am Tage vor seinem Sterben eilte er rasch von seiner Krankenzelle — ohne Wissen des Krankenbruders — in die Bäckerei, um seinem jüngeren Mitbruder noch Anweisungen für die Arbeit zu geben. Erinnert uns das nicht an jene ergreifende Pflichttreue eines hl. Br. Konrad? Während wir aber noch um seinen blumengefüllten Sarg standen und für ihn beteten, da hatte sich der Tod schon ein anderes Opfer ausgesucht. Diesmal war es unser lieber Bruder Alred.

Schon lange Zeit lag er kränklich in unserem Hospital. Etwa acht Tage vor seinem Tode verlangte er selber nach den hl. Sterbesakramen-

ten. Mit großer Innigkeit empfing er die hl. Kommunion, die er als seine Wegzehrung betrachtete. In keiner Weise dachten wir aber an ein rasches Ableben. Zudem ging er selber noch in den letzten Tagen vor seinem Tode in den Garten. Doch sagte er zu mir am 29. August: „So schlecht wie heute, ging es mir noch nie“. Sicherlich hat er dann auch gebetet, daß ihn die beiden Brüder Abel und Christoph „holen“ möchten. In der folgenden Nacht trat auch schon eine große Verschlechterung in seinem Zustande ein. Betend und wachend standen wir an seinem Sterbebett, jedoch erst gegen morgens zeigten sich die sicheren Anzeichen eines nahen Todes. Bei vollem Bewußtsein betete er aber im Herzen noch alle Stoßgebete mit und die Erneuerung seiner hl. Ordensgelübde. Als aber um 5,20 Uhr die Glocken unserer Klosterkirche zum feierlichen Requiem des lb. Bruders Christoph läuteten, da gab Br. Alred ohne besonderen Todeskampf seine gottgeweihte Seele seinem Schöpfer zurück. Ein ganz friedliches Lächeln lag auf seinem bleichen Angesicht. Noch am gleichen Tage — was Mariannahill seit seinem Bestehen noch nie gesehen hat — haben wir beide — Br. Christoph und Br. Alred zur letzten Ruhe gebettet. Immer mehr Missionare ruhen dort im Schatten des schönen Friedhofskreuzes von Mariannahill, im Zeichen dessen, der den Tod überwunden, und die Auferstehung und das ewige Leben ist. Ja, in ihm mögen sie ruhen — die lieben Brüder — im Frieden!

Als wir aber zum Fürbittgebete für die lb. Toten niederknieten, wie es hier so schön im Gebrauch ist — da erfüllte meine Seele ein zweifacher Gedanke:

Die heimgegangenen Mitbrüder mögen uns und noch vielen edlen jungen Menschen am Throne Gottes erwirken ihren heiligen Missionsgeist, die Liebe zu Gebet und Arbeit, zu Innerlichkeit und Demut, zu Opfer und Kreuzesliebe!



Ein Heidenkind



Weihnachten

Komm liebes Gotteskind herab
Und bring uns deine Weihnachtsgab':

Den Frieden bring der armen Welt,
Daß Sündennacht dein Glanz erhellt.

So fern ist schon die erste Nacht,
Da Engel uns die Kund gebracht.

Verstummt ist längst der Engel Sang,
Das Gloria, das dereinst erklang.

Doch klingt es in den Herzen fort,
Daß Fleisch geworden ist das Wort.

Auf dem Altare hüllt sich ein
Der Gottessohn in Brot und Wein.

Und nährt und wärmt, wer stets ihm treu,
Beglückt und segnet ihn auf's neu'

Kehr', Gotteskind, bei allen ein,
Mach', daß sich alle Menschen freu'n.

Tilg' aus, was Menschenhaß gezeugt,
Was Menschen drückt und niederbeugt:

Daß Gottesfried' am Weihnachtstag
In alle Herzen kommen mag.

P. Dominikus RMM.



Weihnachten

Gründung der Keilands-Mission

Von P. Albert Schweiger, RMM.

(Schluß)

Außer den ungefähr 30 Plätzen von Buschmannsmalereien in der Umgebung von Keilands in den Distrikten von Stetterheim, Cathcart und Queenstown diesseits, und St. Marks und Tsomo jenseits des Great Kei River und seiner Nebenflüsse, fand ich in der Folge, nachdem ich am 15. November 1927 Keilands definitiv verlassen hatte, noch viele andere solche Plätze, die noch vielfach nur von sehr wenigen Europäern gesehen wurden. Im Kalanga-Distrikt, im Herzen des Sembulandes, gibt es sehr schöne, ganz in der Nähe unserer St. Gabriel-Mission bei Cala. Dorthin und noch an eine andere Stelle, Rebel's Kloof genannt, etwa 10 Meilen von Cala entfernt auf die Gegend von Indwe zu, woselbst sich eine großartige Galerie von tausenden der verschiedensten Darstellungen befindet, führte ich Very Rev. Father Stapleton S.J., einen Sachverständigen mit großem Rufe in der Mineralogie und Geologie, in Begleitung von Mr. Hewitt, dem langjährigen Museums-Direktor von Grahamstown. Ein langer, diesbezüglicher Bericht wurde von den beiden Herren ausgearbeitet und im staatlichen Eisenbahn-Magazin von Südafrika veröffentlicht. Dort machten wir auch viele Funde von Stein- und Knochen-Implementen u. a., die in das Albany-Museum von Grahamstown wanderten.

Ferner fand ich andere, den Weißen noch sicher unbekannte Malereien in den Distrikten von Maclear, Elliot und Engcobo im Transkei. Im letzteren Distrikt habe ich an einer sehr abgelegenen Stelle eine gute Anzahl von Stein-Implementen zusammengehäuft, die ich, da ich zu Pferd war und noch einen sehr weiten Weg zu reiten hatte, nicht mitnehmen konnte. Die liegen sicher heute noch dort. Das nämliche ist mir in der Nähe von Uliwal-North in der Nähe des Oranje-River passiert, wo viele solcher Steine auch noch auf das Abholen warten. An diesen Plätzen hatte ich zu kurze Zeit zu verbleiben, um gründliche Arbeit machen zu können.

Hier in Selgte gibt es ebenfalls in unserer nächsten Nähe ganz nette Malereien; etwas weiter entfernt, im Bereiche unserer Mission in der Nähe der Drakensberge befinden sich manche Plätze mit höchst interessanten Malereien. Sich damit noch zu beschäftigen überlasse ich jedoch meinen Nachfolgern, da ich jetzt dafür zu alt werde.

Dieses Studium ist nicht nur interessant und unterhaltend, sondern bietet uns Missionaren, die wir so enge mit den Eingeborenen verbunden sind, eine Grundlage, auf der wir eine möglichst gründliche und umfassende Kenntnis, ein genaues Verständnis des Eingeborenentums aufbauen können. Ein Missionar soll seinem Volke nahe stehen, und das Volk erwartet von ihm, daß er sie versteht, daß ihr Denken von ihm verstanden wird, daß sie auch in ihren äußeren materiellen Schwierigkeiten bei ihm einen Rat finden können. Der Missionar muß aus dieser Erkenntnis heraus sich eine Stellung und eine Behandlungsweise seiner eingeborenen Untergebenen erwerben, die ihm diejenige Autorität verschafft, welche die Basis für seine ganze Wirksamkeit unter ihnen ausmacht. Ohne diese Basis der persönlichen Autorität ist ein Missionar unter den Eingeborenen wie ein Fisch aus dem Wasser, er und seine Wirksamkeit hängen in der Luft.

Dieses Studium gewährt aber auch wirklich Freuden und hält von vielen Abeln zurück, nicht zu reden von dem großen Nutzen — auch mitunter

Allen lieben Förderern, Gönnern und Freunden
der Mission wünscht

Gnadenreiche Weihnachten
und ein
Glückseliges Neues Jahr!



Schriftleitung und Verlag
der Mariannhiller Mission

materiellem —, der dadurch der Kirche, der Kongregation und der betreffen-
den Missionsstation geleistet wird.

Ich will dafür nur einen praktischen Fall aus meiner eigenen Erfahrung anführen. Schon als noch ganz junger Kaplan machte ich mich ans Studium der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen im Kosa- und Fingoland. Ich hatte mir mit Beihilfe von Schwarzen eine Anzahl von Notizen über ihre heidnischen Anschauungen, über ihren Aberglauben, ihre Zauberei, ihren Beschneidungs- und Intonjane-Ritus, ihre Gesetzgebung, Sprüchwörter, Spiele, Tänze und dergl. gemacht. Zu jener Zeit machte ich die Bekanntschaft mit den Schulbrüdern von De la Salle in King Williams Town. Ich fühlte mich bei ihnen ganz wie zu Hause. Eines Tages bat mich der Obere, ob ich ihm nicht Material verschaffen könne über die Gebräuche der Eingeborenen, da ein Mitbruder von ihm an der Universität von New York sein letztes Examen zu machen habe und er für den schriftlichen Teil eine Abhandlung über die Bantu in Südafrika ausarbeiten wolle. Ich versorgte ihn mit Auszügen von meinen Aufzeichnungen (die übrigens noch ziemlich armselig und unvollkommen waren). Es wurde mit größtem Danke angenommen und der Schulbruder bestand sein Examen mit Auszeichnung. Später zeigte er meine Notizen dem Sekretär der Katholischen Universität Washington, der mich dann einlud, für die Catholic Ethnographical Conferences dieser Universität Beiträge zu liefern. An diesen Konferenzen beteiligten sich Kardinäle, Bischöfe und Professoren. Er sandte mir zunächst einen Fragebogen zur Ausfüllung zu, den ich beantwortete. Dann entstand zwischen uns ein sehr reger Briefverkehr, der bis in die letzten Jahre andauerte. Meine Beiträge wurden mit Freuden angenommen und sehr gut bezahlt, nämlich zwei Dollars für jede Druckseite. Durch diese Universität wurden mir in der Folge an die 600 Dollars ausbezahlt.

Auch ersuchte man mich, für das Museum dieser Universität tätig zu

sein und sie mit Kostümen von heidnischen Eingeborenen, Schmuck- und Gebrauchsgegenständen und dergl. derselben auf Gegenrechnung zu versehen. Ich tat es und sammelte für sie und brachte es mit der Zeit zu einer ziemlich anständigen Ausstattung. In Flagstaff, bevor ich die Sachen für Amerika einpackte, hatte ich noch eine Ausstellung derselben, die allgemein Verwunderung erregte, und dann kam das Unglück. Die Sachen waren verpackt und zum Eisenbahn-Motorbus zur Weiterbeförderung abgeliefert, als vor dem Abgang desselben während einer sehr stürmischen Nacht im Motorbus Feuer ausbrach durch die Unvorsichtigkeit einiger Eingeborenen, und alles in den Flammen vernichtet wurde. Ich berichtete den Unfall sofort an den Sekretär der Universität und erhielt dann von ihm die Mitteilung, daß die Museums-Verwaltung den ganzen Schaden auf sich nehmen wolle. Zugleich lag dem Briefe ein ansehnlicher Scheck bei als Schmerzensgeld für meine Bemühungen und Enttäuschung. In der Folge machte ich eine Eingabe auf Schadenersatz an den System-Manager der S. A. R. & S. in Durban und legte einen materiellen Kostenanschlag meiner Forderung von 27,10 Dollar bei, die mir widerstandslos ausbezahlt wurden. Dem Museum schickte ich dann, da die Verwaltung sich weigerte, diesen Betrag anzunehmen, andere, jedoch minderwertigere Sachen zu, da es mir unmöglich war, in kurzer Frist mehr zusammenzubringen.



Traurige Weihnacht

Nach dem Englischen. Aus „Wolken und Sonnenschein“. Von P. J. Spilmann.
Nachdruck verboten!

Zwei Schwestern

Die letzten drei oder vier Jahre ist es mit Martin Lader gewaltig bergab gegangen. Die Sache war offenkundig; alle Nachbarn redeten davon: die Frauen mit lauter Entrüstung, die Männer halb ärgerlich, halb mitteilidig. Schlechte Gesellschaft hatte ihn auf schlechte Wege gebracht, und schade war es um ihn! Keinen besseren Burschen gab es früher, und nie hat ein Schreiner den Hobel geschickter geführt als Martin Lader. Aber er liebte nun einmal das Wirtshaus und das Trinken. Schlimm, sehr schlimm; es ließ sich nichts dagegen tun; man mußte das Ding gehen lassen, wie es eben ging.

Die Nachbarn schüttelten die Köpfe und schauten Lader traurig nach, wenn er durch die Straßen nach Hause wandte. Sie vermieden es aber wohl, den baumlangen Menschen mit den gebräunten, jehningen Armen, dessen heftige Gemütsart durch den übermäßigen Genuß von geistigen Getränken noch erregbarer geworden war, durch irgend eine Bemerkung zu reizen. Ein- oder zweimal hatte man versucht, ihm in milder Weise ein

wohlmeinendes Wort zu sagen; da hatten sich jedoch seine Fäuste so drohend geballt, seine Augenbrauen so finster zusammengezogen, und er hatte so barsch die Frage gestellt, ob sie vor ihren eigenen Türen nichts zu lehren hätten, daß man den wohlgemeinten Versuch nicht wiederholte. Selbstverständlich war Martin Lader schon lange in keine Kirche mehr gegangen, hatte seit Jahr und Tag keine heilige Messe gehört und jetzt zum viertenmal auch zur Osterzeit sich dem Tisch des Herrn nicht mehr genahet. So war es gekommen, daß die Leidenschaft von Tag zu Tag ihr Opfer fester umstrickte. Jetzt war der Mann so tief gefallen, daß man mit Recht zweifeln konnte, ob es überhaupt jemals besser werden würde. Rasch ging es dem Abgrunde zu. Sein Schritt wurde täglich schwankender und unstäter, seine Hand zitternder, sein Auge trüber, seine Sprache roher und eines Menschen unwürdiger.

Wer hätte das von dem Kinde geahnt, auf dessen Lockenkopf einst voll Hoffnung und Vertrauen die segnende Hand einer sterbenden Mutter geruht hatte? Von dem fröhlichen, talentvollen Knaben, da-

mals die Freude und der Stolz seiner wackern Lehrer? Von dem prächtigen jungen Manne, dem soliden und seiner vorzüglichen Arbeit wegen gesuchten Schreinermeister, welcher Herz und Hand der ebenso schönen als tugendhaften Marie Hiller gewann und das herrliche Mädchen vom Brautaltare stolz in sein eigenes, schuldenfreies Heim führte?

Und jetzt —! Doch wir werden ja hören!

Es war zwei Tage vor dem heiligen Christfest. Der Winter hatte mit aller Schärfe sein eisiges Regiment begonnen. Die Straßen der Fabrikstadt, in welcher

bitter — nicht laut, daß die Kinder es gehört hätten; aber Gott im Himmel hörte es. Düstere, verzweiflungsvolle Gedanken hatten das arme Weib schon oft beschlichen, und auch jetzt schnitt der Anblick der Kinder wie ein scharfes Schwert durch ihr Mutterherz. Wie und wann sollte dies Elend enden? Ja, wer ihr das an ihrem Brauttag vor zehn Jahren prophezeit hätte!

Man klopfte an die Türe; das weckte die arme Frau aus ihren trüben Träumereien. „Geschwind, Martha“, sagt sie zu dem Mädchen, „schau, wer es ist.“

Das Kind öffnete die Türe und warf



Swazi-Familie, Südafrika (Mariannhill Mission)

Martin Lader wohnte, lagen mit Schnee bedeckt.

Am Fenster einer kleinen, ärmlich eingerichteten Dachkammer saß ein Weib, eifrig mit Nähen beschäftigt, und suchte das rasch hinschwindende Tageslicht nach Möglichkeit auszunützen.

Eine Wiege mit einem kleinen Kinde hatte man so nahe als möglich an das schwach glimmende Herdfeuer gerückt, während ein zweites Kind, ein schöner Knabe, mit einigem zerbrochenen Spielzeug zu den Füßen der Mutter saß und mitunter schmerzlich hustend den Lockenkopf an ihre Knie schmiegte. Martha, das älteste Mädchen, sang dem Wiegenkinde ein Liedchen, und das unschuldige Wesen lachte und patzte vor Freuden mit den kleinen Händchen auf die ärmliche Decke. Die Mutter freilich seufzte

sich mit einem Freudenschrei dem Besuche in die Arme. „O Sante Anna, wie herrlich, daß Ihr zu uns kommt!“

Frau Lader schaute auf und rief ebenfalls voll freudiger Überraschung: „Bist du es wirklich, Anna?“

„Wirklich und wahrhaftig“, sagte die sie, ihre Schwester herzlich umarmend. „Aber Marie, bist du krank gewesen? Wie siehst du aus? So bleich und abgehärmt! Man kennt dich ja nicht mehr. Und die Kinder ebenfalls; sie sehen nicht halb so gut aus wie vor einem Jahre.“

„Sie sind in der Tat nicht ganz wohl — wenigstens mein kleiner Hans hat einen schlimmen Husten. O, es wird sich schon wieder geben. Aber sieh einmal mein Kleines an, du hast es noch nie gesehen.“

„O, der liebe kleine Engel!“ rief Anna

Siller, Hut und Tuch ablegend und neben die Wiege hinführend. „Die schönen blauen, unschuldigen Auglein! Wem gleicht es?“

„Ich denke, dir“, sagte Frau Lader lächelnd. „Wir nannten es auch dir zu Ehren Anna. — Aber seit wann bist du denn zurück?“

„Erst seit heute Mittag. Meine Herrschaft erlaubte mir gerne, dich zu besuchen. Es ist ja auch so lange, daß wir uns nicht mehr sahen, und zudem meinte meine Dame, ich hätte dir etwas Wichtiges mitzuteilen.“

Ein lebhaftes Rot ergoß sich bei diesen letzten Worten über Annas hübsches Antlitz. Frau Lader schaute ihre Schwester prüfend an und konnte sich nicht verhehlen, daß diese zu einer schönen Jungfrau herangeblüht sei, der die einfache, aber sehr geschmackvolle Kleidung trefflich stand.

„Ei, Anna, du bist doch nicht verlobt?“ fragte die Schwester, das Erröten ganz richtig deutend.

„Verlobt und in vierzehn Tagen soll Hochzeit sein! Nun, willst du mir denn nicht Glück wünschen? Ich dachte, du würdest dich mit mir freuen.“

„O — gewiß, ich hoffe, du wirst glücklich sein, meine Liebe; ja, von Herzen wünsche ich es“, antwortete die Schwester. „Aber die Ehe ist nun einmal eine Lotterie, Anna, und niemand kann mit Sicherheit sagen, ob er einen Gewinn oder eine Miete zieht.“

„Ich denke, mir ist das große Los zugefallen.“

„So denkt jede Braut, und so habe auch ich einst gedacht, aber —“. Frau Lader hielt rasch inne und biß sich auf die Lippe. Es war das erste Mal, daß ein Vorwurf oder eine Klage wider ihren Mann von ihr ausgesprochen wurde, und gerne hätte sie die Andeutung zurückgenommen. Allein es war schon zu spät; die Schwester war aufgesprungen, hatte ihre Hände auf Marias Schultern gelegt und schaute ihr voll in die tränenfeuchten Augen.

„Um Gottes willen“, sagte sie; „sprich dich aus — ist Lader hart gegen dich? Aber nein, sage mir keine Silbe; ich weiß alles! Ich habe letztes Jahr, bevor ich mit meiner Herrschaft nach Frankreich reiste, einiges über deinen Mann munkeln hören und mußte es wohl glauben, als ich ihn einmal vollständig betrunken auf der Straße gesehen hatte. Du hast mir in deinen Briefen nie eine Andeutung gemacht, und ich brachte es nicht über mein Herz, dich zu fragen.“

Anna setzte sich auf einen Schemel, zog

die kleine Martha an sich und fragte: „Schlägt euch der Vater oft?“

„O nein Tante! Die Mutter läßt ihn nicht; aber dann schlägt er manchmal die Mutter“, klagte das Kind.

Anna entfuhr ein Ausruf der Entrüstung; sie faßte krampfhaft die Hand ihrer Schwester und setzte dann ihr Verhör fort: „Habt ihr immer genug zu essen, Martha?“

„Nicht immer“, sagte das Mädchen zögernd und mit einem furchtsamen Blick auf die Mutter. „Die Mutter kann jetzt nicht mehr so viel verdienen, seitdem der Vater die Nähmaschine verkauft hat. — O Mutter, liebe Mutter, weine nicht!“

Frau Lader konnte ihren Tränen nicht länger gebieten; schluchzend verbarg sie das Angesicht in ihren Händen und ließ ihrem Schmerze freien Lauf.

„Er hat die Nähmaschine verkauft!“ rief Anna. „Ist es so weit mit ihm gekommen! Und, was sehe ich?“ setzte sie nach einem prüfenden Blick auf die ärmliche Ausstattung der Dachkammer bei, „ihr habt ja fast gar kein Hausgeräth mehr! Hat er auch das alles verkauft?“

Schweigen war die einzige Antwort der Schwester. Da wollte Anna in herben Worten ihrer gerechten Entrüstung Luft machen; aber ein Blick auf das bittere Weh der Schwester hieß sie ihren Unmut bezwingen. Endlich hob die arme Frau die rotgeweinten Augen und sagte: „Die Sache läßt sich nun einmal nicht länger vertuschen, liebe Anna. Es ist schon lange her, daß sich mein Mann an das Trinken gewöhnte; aber erst in den letzten Monaten ist es so schlimm geworden. Als wir unser Haus verkaufen mußten und hierher zogen, sagte ich den Leuten, der Kaufpreis sei zu hoch gewesen und wir wohnten hier näher bei dem Möbelmagazin, in dessen Werkstätte Martin arbeitet. Früher verdiente er ein hübsches Geld mit den herrlichen Schatteln und ähnlichen Luxusgegenständen, die er in den freien Stunden zu Hause fertigte; er ist so überaus geschickt. Das hat nun aufgehört, seitdem er all seine Feierstunden in ‚Salomons Keller‘ und im ‚Letzten Stüber‘ zubringt. Auch ich verdiente mit Nähen manche Mark. Seitdem aber die Maschine fort ist, kann ich kaum mit etwas Flickarbeit einige Pfennige verdienen. Und doch wäre es so nötig; denn Lader gibt mir so gut wie nichts von seinem Lohne, und die Kinder leiden bitterem Hunger. Höre nur, wie der kleine Hans hustet! Das arme Kind ist nicht warm genug gekleidet — aber wo soll ich Kleider hernehmen? Jetzt geschwind, ich muß diese kleine Arbeit

heute noch fertig machen; sonst weiß ich nicht, was wir morgen und am hohen Christfest essen sollen! O es ist mir jetzt recht wohl, daß ich mein Herz einmal ausschütten konnte.“ Damit wischte sie sich die Augen und griff emsig zur Ta-
bel. „Nicht wahr, Anna, du nimmst es mir nicht übel; ich muß jetzt arbeiten, so-
lange ich noch sehen kann.“

Anna stand auf, nahm Hut und Tuch, wisperte einige Worte der kleinen Mar-
tha zu und sagte dann laut: „Ich habe noch einen Auftrag zu besorgen; in einer halben Stunde wird es dämmern, dann werde ich wieder da sein. Auf Wieder-
sehen!“

Raum hatte die Tante die Kammer verlassen, als die kleine Martha das Herdfeuer ansachte und alle Kohlen welche in dem Becken vorrätig waren, darauf legte.

„Was tust du da, mein Kind?“ rief die Mutter. „Weißt du nicht, daß das unser ganzer Kohlenvorrat ist?“

„O ja“, sagte das Mädchen lächelnd; aber „Tante Anna gab mir den Auf-
trag, ein tüchtiges Feuer zu machen.“

„Sie wußte wohl nicht, daß wir so we-
nig Kohlen haben. Doch es ist jetzt schon zu spät“, seufzte die arme Frau.

„Warum ist die Tante fortgegangen?“ fragte der kleine Hans sein Schwester-
chen, und diese lispelte ihm ein paar Worte zu, die ein freudiges Lächeln über sein bleiches Gesichtchen zauberten. Frau Lader nähete rasch und schweigend weiter. Sie war zu sehr mit ihrem Glende be-
schäftigt, als daß der plötzliche Abschied der Schwester ihr aufgefallen wäre. In-
zwischen war Martha mit jener Umsicht und mit jenem frühreifen Verständnis, das man oft bei dem ältesten Kinde einer armen Familie antrifft, geschäftig, einen Wasserkessel auf das nun hell lodernde Feuer zu setzen, welches eine gemüthliche Wärme durch den Raum ausstrahlen begann.

Der frühe Winterabend brach herein. Als Frau Lader mit ihrer Arbeit das Fenster verließ, um sie bei dem dürftigen Scheine eines Öllämpchens zu vollenden, öffnete sich die Thür, und Anna erschien in Begleitung eines Burschen, der einen schweren Korb voll allerlei Düten und Pakete trug.

„Sind die Kohlen schon angekommen, Martha?“ fragte sie.

„Nein, aber da kommen sie.“ Wirklich erschien eben ein anderer Bursche keu-
chend unter einem schweren Sack Koh-
len auf der Treppe. „So, hierin damit, und da ist Euer Trinkgeld.“

Unter dem Jubel der Kinder und mit vielen muntern Bemerkungen begann

nun Anna, die Schätze ihres Korbes auszuframen. Der kleine Hans klatschte in die Hände und tanzte vor Freude umher, da sich vor seinen gierigen Augen aus all den Düten und Papieren immer mehr „gute Sachen“ heraus-
schälten. Anna wollte ihrer Schwester wenigstens auf eine Stunde die trauri-
gen Gedanken verscheuchen und den Kin-
dern einen fröhlichen Abend bereiten.

„Geschwind, Martha“, rief sie, „da ist ein Paket mit Kerzen. Stecke gleich eine an; denn dieses Öllämpchen ist keine ge-
nügende Beleuchtung, wenn man Gäste hat und ihnen ein feines Abendessen serviert. Und du, Marie, lege deine Ar-
beit gleich beiseite und bereite uns einen ausgezeichneten Tee, während Martha und ich die Gedecke legen.“

Ein klein wenig beschämt, aber doch noch viel mehr von der Güte ihrer Schwester gerührt und ob der Freude ihrer Kinder beglückt, trat Frau Lader an den Herd. Und nun begann eine so fröhliche Stunde, wie seit Jahr und Tag keine für die arme Familie auf der Dachkammer geschlagen. Tante Anna hatte nichts vergessen. Da war wohlduftendes, frischgebackenes Brot, süße, gold-
gelbe Butter, Stücke kalten Bratens und Schinken, Tee, Kaffee, Milchextrakt. Die hungrigen Kinder hatten lange keine so vortreffliche und reichliche Mahlzeit mehr genossen. Nach dem Tee kam dann noch eine gute Anzahl anderer nützlicher Gegenstände zum Vorschein.

„Da schau, Martha, diese warmen Strümpfe sind für dich, und könntest du dem Mädchen wohl aus diesem Rest Zeug ein Röckchen machen, Marie? — Da ist eine wollene Jacke für Hans und ein Halstuch und aus der Apotheke eine vorzügliche Flasche gegen den Husten; unser kleiner Eduard braucht dasselbe Mittel.“

„Aber, beste Anna“, sagte Frau La-
der erröthend, „du hast ja ein ganzes Kapital für uns ausgegeben. Wie werde ich dir das jemals vergelten können?“

„Dadurch, daß du stets so glücklich aussiehst wie jetzt“, antwortete die Schwester lachend. „Du brauchst dich ü-
brigens der paar Pfennige wegen nicht im mindesten zu ängstigen. Ich habe die-
ser Tage meinen Jahreslohn und oben-
drein einen Hundertmarktschein erhalten, um damit meine Hochzeitskleider zu be-
streiten. Zudem habe ich mir ein hübsches Cümmchen erspart; man dient bei mei-
ner Dame nicht sieben Jahre, ohne ein schönes Stück Geld zurückzulegen, ver-
sichere ich dir. Sie ist so gut, und ich wür-
de sie um alles in der Welt nicht verlas-“

jen, wenn es nicht um seinetwillen wäre.“

„Dies sagte die Braut mit leuchtenden Augen. Marie erinnerte sich, daß sie in all ihrem Elend auch noch nicht einmal nach dem Namen des Bräutigams ihrer Schwester gefragt hatte. Sie machte also dieses Versäumnis rasch gut und forschte: „Du hast mir ja noch nicht einmal gesagt, wer dein zukünftiger Mann ist. Ist es jemand, den ich kenne?“

„Ja, aber du wirst ihn nicht erraten. — Was sagst du zu Herrn Jakob Roderich?“

„Herr Jakob Roderich!“ wiederholte die Schwester staunend. „Du scherzest wohl nur, Anna! Er ist der älteste Sohn unseres Arbeitgebers, und mein Mann sagt, er sei jetzt schon so gut wie das Haupt der ganzen großen Möbelfabrik, obschon sein Vater noch lebt. Ist es wirklich dein Ernst, Anna?“

„Mein voller Ernst. Ich dachte mir wohl, du würdest staunen“, erwiderte das Mädchen lachend. „Und dein Staunen kann nicht größer sein als meines, da er um meine Hand warb. Die Sache kam so. Ich sah ihn öfter auf dem Schlosse: er kam seit einem Jahre immer in eigener Person, wenn etwas anzufertigen war. Aber obschon er sich stets sehr freundlich gegen mich zeigte, kam mir nie der Gedanke, daß er es auf eine Heirat abgesehen habe — er, der angesehene, wohlhabende junge Mann, und ich, die einfache Kammerjungfer. Da kamen wir vor etwa zwei Monaten aus Frankreich zurück und wohnten auf dem Schlosse bei Hamburg. Graf Sternberg wollte sich hier einige Bibliotheksschränke machen lassen, wie er sie bei Roderich gesehen hatte. Er schrieb also an den Möbelfabrikanten, daß er jemand schicke, der das Maß dazu nehmen und die Zeichnung entwerfen könne. Der junge Roderich kam selber. Da hieß mich meine Dame ihm den Arbeitstisch in ihrem Boudoir zeigen, damit er einen gleichen verfertige, und bei dieser Gelegenheit sprach er sich aus, offen und ehrlich und mit wenig Worten, und seither bin ich glückliche Braut. — Aber jetzt habe ich meine Zeit mehr als verplaudert, und ich muß eilen. Meine Dame hat mir zwar heute freigegeben; allein ich weiß recht wohl, daß sie mich nur ungern vermisst.“

„Das glaube ich gern, Anna. Du bist wie der liebe, helle Sonnenschein. Gott und seine heiligen Engel mögen dich beschützen und schirmen, herzlichste Schwester!“

„Du bist wie die gute Fee im Märchenbuche, Tante Anna“, sagte Martha beim Abschiedskusse. „Du hast uns alle so glücklich gemacht!“

„Wenn mir nur das gelungen ist! Lebt wohl und auf baldiges Wiedersehen!“ und fort war die im Gefühle ihrer guten Tat doppelt glückliche Braut.

Der Trunkenbold

Schon lange schliefen die Kinder, ganz selig von der ungewohnten Freude, welche ihnen die gute Tante bereitet hatte. Frau Lader tat eben die letzten Stiche an ihrer Arbeit, als die Türe roh aufgestoßen wurde und ihr Mann hereinwankte. Marie schauderte beim Anblicke des Trunkenboldes unwillkürlich zusammen. Sie war freilich seit langem schon an die gräßliche Entstellung gewöhnt, mit welcher die Trunkenheit das menschliche Antlitz entweicht; aber nie hatte sie die Züge ihres Mannes so schauerlich verzerrt gesehen wie diesen Abend. Mit einem Fluche warf er sein Werkzeug in eine Ecke und sank, seiner nicht mächtig, auf den nächsten Stuhl. Da saß er sprachlos, die Arme hingen nieder, als ob sie einem Leichname angehörten, und die Augen glöhten stier vor sich hin. Dieser schreckliche, stiere Blick — er ging wie ein Messer durch das Herz des armen Weibes; dieser Blick in denselben blauen Augen, die einst wie heller Sonnenschein voll Fröhlichkeit und Teilnahme jede Mühe versüßten! War es möglich? Konnte die Leidenschaft sie so entstellen?

Einige Augenblicke wagte Frau Lader nicht, ihren Mann anzureden; endlich sagte sie zitternd: „Um Gottes willen, Martin, was hast du? Ist dir ein Unfall zugestoßen?“

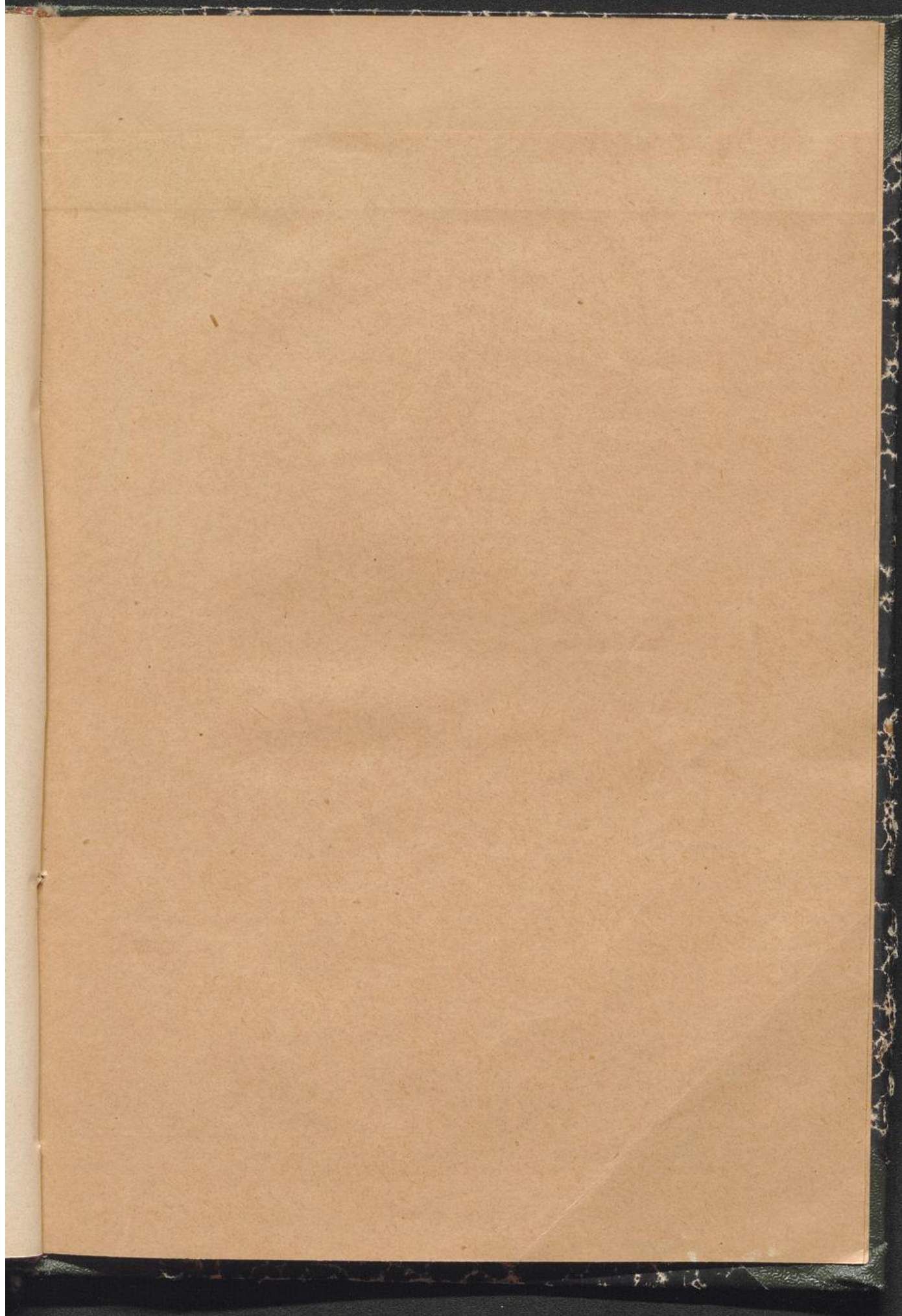
„Ein Unfall — ja, es mag ihm schon ein Unfall zustoßen, und er wird es fühlen, das sage ich!“

„Wer? Von wem redest du?“

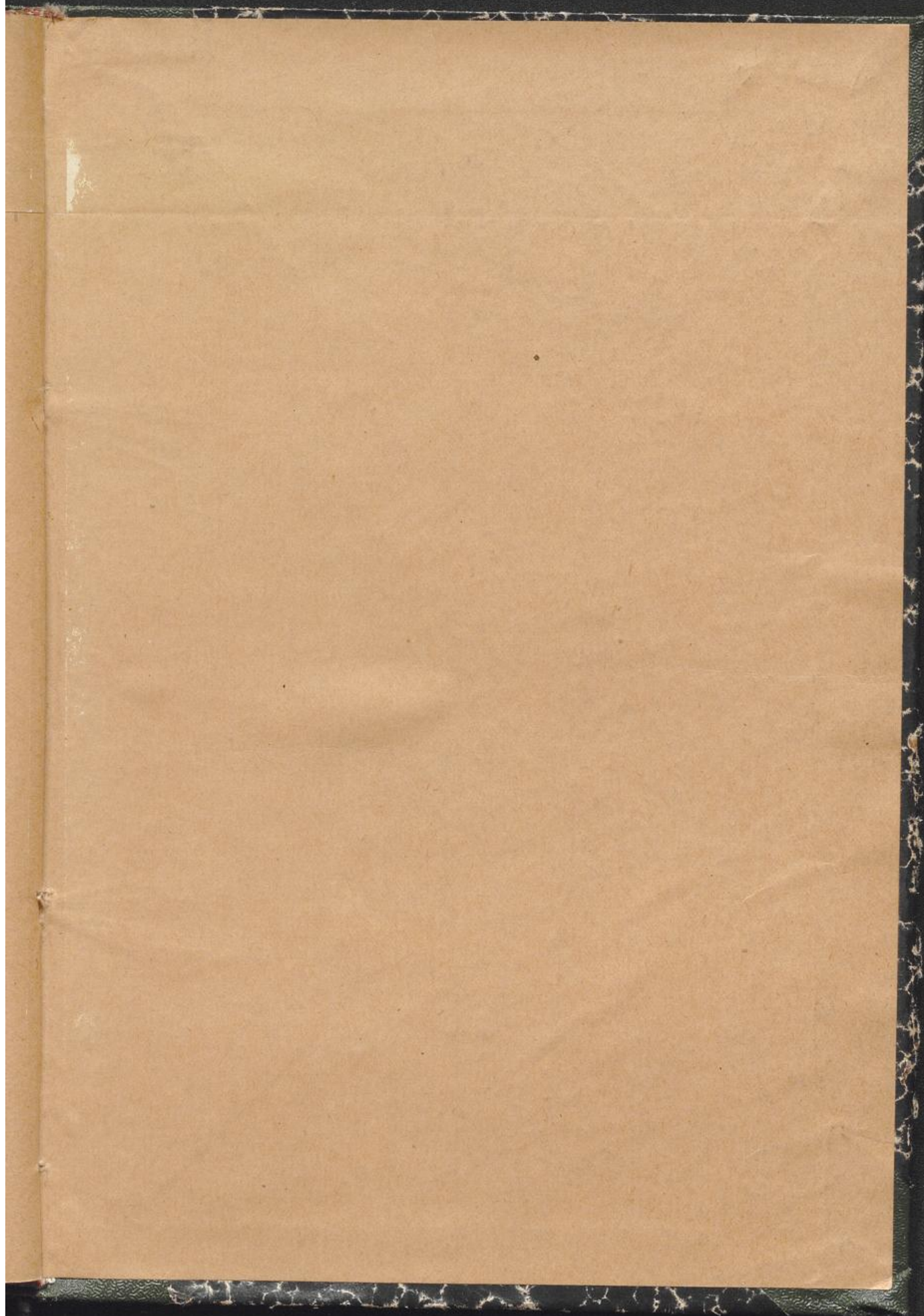
„Ich sage dir: sein Leben will ich haben! Abrechnen will ich mit ihm!“ Dabei erhob sich der Mann in furchtbarer Aufregung und ballte seine starken Fäuste. „Ja, morden will ich ihn, so wahr ich hier stehe! Ich will es, auf meinen Eid, ich will es!“

„Ach, Martin, Martin! Rede nicht so schrecklich“, flehte sein Weib. „Ums Himmels willen, rede nicht so! Du weißt nicht, was du sagst, Martin; gewiß, du weißt es nicht, du bist müde und hast wieder getrunken —“

(Schluß folgt).







Vergißm
D

meinnio
1934